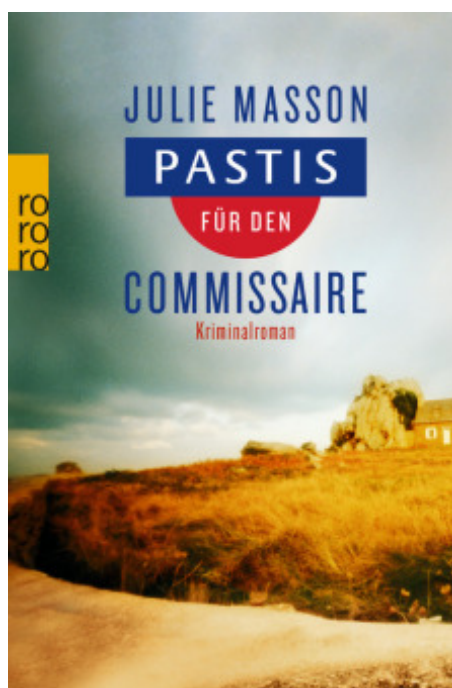


Leseprobe aus:

Julie Masson

Pastis für den Commissaire



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

JULIE MASSON

PASTIS

FÜR DEN

COMMISSAIRE

KRIMINALROMAN

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, April 2014

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Lektorat Tobias Schumacher-Hernández

Das Gedicht von Charles Baudelaire auf Seite 5 wurde der

Ausgabe «Die Blumen des Bösen» in der Übersetzung

von Therese Robinson, Georg Müller Verlag,

München 1925, entnommen.

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

(Abbildung: plainpicture/Folio Images)

Satz Requiem PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 23248 0

*Du freier Mensch, du liebst das Meer voll Kraft,
Dein Spiegel ist's. In seiner Wellen Mauer,
Die hoch sich türmt, wogt deiner Seele Schauer,
In dir und ihm der gleiche Abgrund klafft.*

*Du liebst es, zu versinken in dein Bild,
Mit Aug' und Armen willst du es umfassen,
Der eignen Seele Sturm verrinnen lassen
In seinem Klageschrei, unzähmbar wild.*

*Ihr beide seid von heimlich finstrer Art.
Wer taucht, o Mensch, in deine letzten Tiefen,
Wer kennt die Perlen, die verborgen schliefen,
Die Schätze, die das neidische Meer bewahrt?*

*Und doch bekämpft ihr euch ohn' Unterlass
Jahrtausende in mitleidlosem Streiten,
Denn ihr liebt Blut und Tod und Grausamkeiten,
O wilde Ringer, ewiger Bruderhass!*

Charles Baudelaire

«Der Mensch und das Meer»

PROLOG

Als der Wecker um vier Uhr morgens klingelte, verfluchte Jupp de Moi sein leichtsinnig gegebenes Versprechen, mit seinem kleinen Sohn angeln zu gehen. Sie waren mit ihrem Wohnmobil viel später als geplant auf dem Campingplatz in dem kleinen Ort an der französischen Atlantikküste angekommen und hatten nur ein paar Stunden geschlafen. Er überlegte, ob er sich noch mal umdrehen und den geplanten Angelausflug auf den nächsten Morgen verschieben sollte. Aber ein Blick in die leuchtenden Augen seines aufgeregten Sohnes, der bereits neben seinem Bett stand, ließ jeden Widerstand in ihm schmelzen. Gemeinsam zogen sie sich an, nahmen die Fahrräder aus der Heckklappe des Wohnmobils und zockelten verschlafen, aber glücklich den kurzen Weg vom Campingplatz über den befestigten Dünenweg zum Strand.

Sie stellten ihre Fahrräder an der Rettungsstation auf der Düne ab. Jupp band die beiden Räder mit einem Schloss zusammen, während Phillip bereits den asphaltierten Weg zum Strand hinunterrannte. Zum ersten Mal in seinem Leben sah er das Meer, das sich in der beginnenden Dämmerung bis zum Horizont erstreckte. Der fünfjährige Junge drückte fest die Hand seines Vaters, der an seine Seite getreten war, und schaute

strahlend zu ihm hoch. Glücklicherweise erwiderte Jupp seinen Blick. Er liebte das Meer und seine Wildheit und hatte sich nach diesem Urlaub mit jeder Pore gesehnt.

Nachdem sie die Gummistiefel angezogen hatten, hängte sich Jupp Angel und Ködertasche um die Schulter. Phillip sprang derweil schon begeistert zwischen den Möwen umher und versuchte sie aufzuscheuchen. Meckernd über die Ruhestörung, erhoben sie sich kurz in die Luft, um dann einige Meter weiter mit wildem Gezeter wieder zu landen. Jupp ging bis zum Brandungssaum. Mit kräftigen Zügen atmete er die gischtfeuchte Meeresluft tief ein. Ein leichter Verwesungsgeruch lag in der Luft. Jupp dachte schmunzelnd darüber nach, dass das Gehirn unliebsame Erinnerungen, wie den Gestank der Papeterie von Mimizan, den man hier manchmal morgens riechen konnte, wenn der Wind ungünstig stand, einfach verdrängte, während er sich an den angenehmen Duft der Pinienwälder oder den salzigen Geruch des Meeres noch sehr gut erinnern konnte.

Er drehte sich um, als Phillip aufgeregter nach ihm rief. Er zeigte auf einen bunten Haufen, der sich in einiger Entfernung gegen den hellen Sand abhob. Das Dämmerlicht tauchte das Objekt in verschwommene Grautöne. Gespannt gingen die beiden gemeinsam an der Brandung entlang und genossen ihre aufregende Schatzsuche. Schließlich hielt es Phillip nicht mehr aus. Er ließ die Hand seines Vaters los und rannte dem Strandgut entgegen. Jupp musste lächeln, als er seinem Sohn hinterher sah. Mein Gott, war das Leben schön. Dieser Moment war ein Geschenk für die Ewigkeit.

Doch der magische Moment zerbrach in tausend Stücke, als ihn Phillips schriller, panikerfüllter Schrei aus seinen unbeschwertem Gedanken riss.

1. KAPITEL

Als Lucien um kurz nach fünf vom melodiösen Läuten seines Festnetztelefons aus dem Schlaf gerissen wurde, hätte ihm eigentlich klar sein müssen, dass so ein früher Anruf nur Ärger bedeuten konnte. Doch er war noch zu verschlafen, um die richtige Konsequenz zu ziehen: sich einfach umzudrehen und das Klingeln zu ignorieren.

«Allô?», meldete er sich verschlafen und versuchte gleichzeitig einen Blick auf die Uhr zu werfen, die auf seinem Nachttisch lag.

«Allô! Spreche ich mit Monsieur Commissaire Lucien Lefevre?» Der offizielle Tonfall ließ ihn schlagartig aufwachen.

«Oui, am Apparat. Mit wem spreche ich?»

«Bonjour, Monsieur Commissaire, entschuldigen Sie den frühen Anruf. Hier spricht Jeanne Perigot, Vermittlungszentrale Dax. Bei uns ist gerade ein Anruf der Gendarmerie von Lit-et-Mixe eingegangen mit der Bitte um Amtshilfe bei einem Leichenfund. Verdacht auf Fremdeinwirkung. Wir sind aufgrund der Urlaubszeit unterbesetzt. In diesem Fall ist, wie Sie wissen, die Abteilung Kriminalität in Bordeaux für die Atlantikküste zuständig. Die Zentrale hat mir Ihre Nummer gegeben und gemeint, Sie würden die Ermittlungen leiten. Ich wollte Sie nur kurz über die Fakten informieren, bevor Sie losfahren.»

«Halt, Moment mal», unterbrach Lucien den monotonen Redefluss der Telefonistin. «Da muss ein Missverständnis vorliegen. Ich habe keine Ahnung, von welchem Fall Sie sprechen. Vielleicht hat man Ihnen die falsche Telefonnummer gegeben. Ich leite keine Ermittlung.»

Doch die Telefonistin beharrte darauf, dass Lucien Lefevre, leitender Commissaire der Police judiciaire, einer Unterabteilung der Police nationale mit Sitz in Bordeaux, für die Ermittlungen zuständig war.

«Vielleicht hat Sie die Zentrale noch nicht erreicht und meldet sich noch bei Ihnen. Mich hat jedenfalls die Gendarmerie von Lit-et-Mixe erneut angerufen und gedrängt, Sie zu kontaktieren. Die Leiche liegt am Strand, etwa vier Meter vom Wasser entfernt, und scheint dort in den frühen Morgenstunden mit der letzten Flut angeschwemmt worden zu sein. Das Wasser steigt schon wieder, und der Anrufer befürchtet, dass Spuren vernichtet werden könnten. Da er als Sergeant keine Befugnis hat, die Leiche zu bewegen, wartet er auf die Anweisung, was er machen soll, falls das Wasser bis zur Leiche steigt. Ich gebe Ihnen seine Handynummer, dann können Sie ihn direkt instruieren.» In ihrer typisch unbeteiligten Warteschleifenstimme leierte die Telefonistin Telefonnummer, Name und Dienststelle des Sergeanten vor Ort, François Chevalier, durch.

Lucien klemmte sich umständlich den Hörer unters Kinn, fischte einen Kugelschreiber aus dem Nachttisch und schrieb automatisch mit.

«Eh bien», brummelte er in den Hörer und starrte auf das Buchcover, das er vor kurzem bekritzelt hatte. Merde, das Buch hatte er sich vor kurzem gekauft und noch nicht gelesen. «Ich melde mich nachher bei ihm, wenn ich mit meinem Vorgesetzten gesprochen habe.»

Seufzend ließ er sich wieder ins Kissen sinken. Eine Leiche vor dem Aufstehen – das hatte ihm gerade noch gefehlt. Leider war er in der Tat während der Ferienzeit für alle eingehenden Mordfälle zuständig. Genauso wie in den vergangenen Jahren auch, mit dem Unterschied, dass es bisher nie einen derartigen Fall gegeben hatte. Ein Franzose besaß schließlich Stil und ließ sich nicht ausgerechnet in den großen Ferien umbringen. Die «grandes vacances» waren für die französischen Familien die Zeit des wahren Lebens. Zu Beginn der acht Wochen dauernden Ferien stellten sich die Franzosen mit überladenen Autos vergnügt am Stauende in Paris an und schlichen dann so lange Stoßstange an Stoßstange mit, bis sie von der Blechschlange am Meer wieder ausgespuckt wurden. Im Staufahren waren alle Franzosen vereint. Ein Land, ein Stau. Während der Ferien blieben eigentlich nur diejenigen übellaulig in der Stadt zurück, die nicht anders konnten. Paris selber wurde großzügig den schwitzenden Sightseeing-Touristen überlassen, während die Franzosen entspannt im Meer plantschten.

Lucien liebte den August. Es war der stressfreieste Monat des Jahres. Da seine Kollegen alle in den Urlaub fahren wollten und er zwar eine teure Scheidung, aber keine Kinder vorweisen konnte, wurde er stets für die Urlaubsvertretung eingeteilt. Im ersten Jahr hatte er zähneknirschend akzeptiert, dass ihm vorübergehend die Leitung der Abteilung überlassen wurde. Nach den ersten Tagen im vollklimatisierten und sehr ruhigen Büro hatte er aber die Vorteile zu schätzen gelernt und freute sich inzwischen schon sehr auf die ereignislosen Wochen hinterm Schreibtisch. Meist nutzte er die Zeit, um immer wieder seinen Schreibtisch aufzuräumen, die Akten nach einem neuen System zu ordnen oder die Bleistifte zu spitzen. Eine Leiche passte ihm überhaupt nicht ins Konzept. Er hatte sich gerade ein neues System der E-Mail-

Ablage überlegt. Seine Kollegen waren dagegen seltsamerweise genervt, wenn er während ihrer Abwesenheit die E-Mail-Ordner oder -Verteiler neu organisierte. Auf Unverständnis stieß er auch beim letzten Kartenabend seiner Abteilung vor dem Urlaub, den sie einmal im Monat im Bistro «La Roche» abhielten. Er hatte damit begonnen, die Ergebnisse der einzelnen Spielrunden in eine Exceldatei zu tippen und von seinen Kollegen nur Kopfschütteln geerntet. Sie hatten ihm auf die Schulter geklopft und gemeint: «Tja, der Lucien mit seinen Tabellen», als ob er eine ansteckende Krankheit hätte oder irgendeinen Spleen.

Lucien schloss die Augen und versuchte wieder einzuschlafen. Sollte der Dorftrottel von Polizist doch selbst zusehen, wie er die Leiche vorm Wasser rettete. Er würde sich um alles Weitere kümmern, sobald er im Büro wäre.

Doch bevor er sich wieder in seine gewohnte Schlafposition ruckeln konnte, klingelte das Telefon erneut. Merde, das war bestimmt die Zentrale, oder noch schlimmer, sein Vorgesetzter, René Pontarrasse. Kurz ließ er sich von dem Gedanken verführen, einfach nicht ranzugehen, doch das penetrante Klingeln deutete darauf hin, dass sein Vorgesetzter von seinem Gespräch mit der Zentrale in Dax wusste und es wohl sinnlos war, sich schlafend zu stellen.

«Allô, Commissaire Lucien Lefevre, Diensthabender Abteilungsleiter der Abteilung für Kriminalität und Verbrechensbekämpfung, am Apparat», meldete er sich daher vorschriftsmäßig, um seinen Vorgesetzten zu beeindrucken. Doch er hatte nur eine weitere Telefonistin der Polizeibehörde in Bordeaux in der Leitung, die sich von seinem Rang wenig beeindruckt zeigte. Sie hauchte lediglich ein «Moment, ich verbinde Sie mit dem Apparat von Commissaire Divisionnaire Pontarrasse» in den Hörer.

Immerhin war er nicht der Einzige, der um diese Zeit arbeitete, dachte Lucien, während er den Knackgeräuschen in der Leitung lauschte. Pontarrasse war bestimmt ebenfalls noch zu Hause und sicher auch nicht begeistert über die frühe Störung. Er konnte sich nicht daran erinnern, schon einmal um diese Uhrzeit zu einem Fall gerufen worden zu sein. Normalerweise wurden Leichen tagsüber gefunden, was die Sache doch sehr erleichterte – Und überhaupt, warum diese Eile, ihm war während seiner nun fast zwanzigjährigen Laufbahn noch nie eine Leiche weggelaufen.

«Lucien, grand ami!» Die dröhnende, sonore Stimme seines auf jovial machenden Vorgesetzten riss ihn aus seinen Gedanken. «Wie schön, dass Sie schon wach sind. Tja, unangenehme Sache, zumal gleich die ersten Touristen an den Strand kommen. Aber Sie sind ja in einer halben Stunde in Contis-Plage und können die Spuren sichern, bevor die Schaulustigen über die Absperrung klettern. Das Team von der Spurensicherung ist vor zehn Minuten losgefahren, aber ich denke, die holen Sie noch ein, stehen sowieso im selben Stau.» Das kehlige Lachen hallte durch Luciens weiträumige Wohnung.

Halbe Stunde. Das wäre nicht mal mit der Concorde möglich gewesen! Selbst bei normalem Verkehr brauchte man mindestens zweieinhalb Stunden, um von der Innenstadt von Bordeaux über die verwinkelten Landstraßen nach Contis-Plage zu kommen. Jetzt zum Ferienbeginn waren es eher vier Stunden. Lucien erinnerte sich an den spontanen Ausflug mit seiner Exfrau von Bordeaux nach Biarritz, für den sie ganze neun Stunden gebraucht hatten, schrecklicher Ehestreitszenen inklusive. Diese Fahrt war der Sargnagel für seine Ehe gewesen, und er hatte es seither vermieden, in diese Gegend zu fahren. Fliegen müsste man, dachte er. Bei diesem Gedanken fiel ihm ein, dass die Helis

der Polizei doch eh dauernd entlang der Küste Rettungseinsätze hatten und routinemäßig mehrmals täglich von Bordeaux nach Biarritz an der Uferkante entlangflogen.

«Bonjour, Monsieur Pontarrasse. Ja, da haben Sie recht. Mit dem Helikopter könnte ich in einer halben Stunde an der Küste sein. Dann könnte ich den Leichenfundort nach der Spurensicherung schnell wieder freigeben. Und wir hätten auch das Problem mit den Touristen gelöst.»

Lucien freute sich insgeheim, dass ihm spontan diese geniale Lösung eingefallen war. So konnte er schon am frühen Nachmittag zurück sein und sich mit seinen Freunden im Bistro um die Ecke treffen. Dort gab es eine attraktive Kellnerin, die ihm schon öfter aufreizende Blicke zugeworfen hatte. Lucien war sich seiner Wirkung auf Frauen durchaus bewusst, obwohl er zugeben musste, dass ein Teil seiner Ausstrahlung sicherlich von seiner wohlhabenden Herkunft und seinem selbstsicheren Auftreten herrührte. Auch war sein an den Schläfen leicht ergrautes Haar noch recht voll und kräftig und ließ ihn nach eigenem Ermessen ein bisschen wie George Clooney aussehen. Ein Umstand, dem er auch schon mal nachhalf, indem er die Klatschblätter durchsah und seinen Kleidungsstil an dem des Schauspielers orientierte.

«Äh, der Heli?», stotterte sein Vorgesetzter überrumpelt. «Nun, äh, ja, das ist natürlich möglich, da muss ich mal im Dienstplan nachsehen, ob einer einsatzbereit ist. Normalerweise sind die allerdings nicht für den Transport eines Ermittlers zu einem Tatort vorgesehen. Ich denke, Sie machen sich schon mal startklar und packen eine Tasche, falls Sie länger vor Ort bleiben müssen, und ich frag derweil bei dem diensthabenden Einsatzleiter der Hubschrauberbrigade nach.»

Zufrieden legte Lucien auf. Immerhin hatte er so etwas Zeit

gewonnen und musste nicht umgehend aus dem Haus stürmen. Er zog sich seinen Bademantel über den gestreiften Pyjama und schlüpfte in die mit Lammfell gefütterten Lederpantoffeln, die er auch im Sommer trug, da der Steinboden in der Küche morgens immer noch empfindlich kalt war. Lucien öffnete zum Schlafen meist alle Fenster, sodass stets eine angenehme Atlantikkühle hereinwehte. Als er die Küche betrat, konnte er noch die nächtliche Feuchtigkeit riechen, die etwas modrig-erdig vom Garten reinströmte. Er stützte sich auf die schwarz gestrichene Fensterbank und lehnte sich in die Morgendämmerung hinaus. Lucien liebte diese Stimmung, wenn die Welt noch schlief. Es war eine Art elitärer Stolz, etwas beizuwohnen, das die meisten Menschen (und er zugegebenermaßen in der Regel auch) verschliefen. Die hohen Pinien schwankten kaum merklich in der leichten Brise, die vom nahen Meer her wehte. Sie ließ das silbrige Laub der Zitterpappeln zerbrechlich knistern. Das melancholische Geräusch erinnerte ihn an seinen Onkel George. Lucien hatte als Kind oft die Ferien bei ihm verbracht. Sonnengebräunt, mit salzigen Haaren und Sand in jeder Körperritze hatten sie bis spät in die Nacht im Garten gegessen und sich in der milden Luft Geschichten erzählt und die Sterne angeschaut. Er hatte seinen Onkel vergöttert und heftig getrauert, als er bei einem Unfall ums Leben kam. George hatte ihm, dem gerade mal neunjährigen Neffen, sein Haus vererbt, doch Lucien konnte es lange nicht über sich bringen, zu diesem Ort zurückzukehren, der voller Erinnerungen steckte.

Lucien ließ das Haus leerstehen und kehrte erst zurück, als er seiner Frau seine Idee, das Haus zu einer Ferienwohnung für sie beide umzubauen, präsentieren wollte. Aufgeregt wie ein kleines Kind hatte er seine elegante Frau an die Hand genommen und war mit ihr den verwilderten Weg von der Straße zum

Haus gelaufen und erst vor der großen Doppelflügeltür aus alter Eiche zum Stehen gekommen. Andächtig hatte er die Tür geöffnet und war erwartungsvoll eingetreten. Die alte klassizistische Villa am Stadtrand von Bordeaux hatte hohe Decken, bei denen noch Teile der prächtigen Stuckverkleidung erhalten waren. Doch der jahrelange Leerstand hatte ihr etwas Morbides verliehen, das seine damalige Frau Amélie abgeschreckt hatte. Distinguiert hatte sie ihn mit vernichtendem Schweigen angeschaut. Die Idee vom Ferienhaus an der Küste war schlagartig gestorben. Da er mit Amélie eine sehr schicke Stadtwohnung in der Nähe des Louvre bewohnte, wollte sie unter keinen Umständen auch nur einen Cent in die heruntergekommene Bruchbude stecken. Hier würde sie bestimmt nicht den Sommer verbringen, zumal ihr eher ein Beauty-Urlaub in St. Barth vorschwebte.

Später, als ihre kostspielige Ehe gescheitert war, schien ihm dagegen die heruntergekommene Villa ein perfekter Fluchtpunkt vor Amélie und der gehobenen Pariser Gesellschaft zu sein. Er begann damit, das vernachlässigte Gebäude Zimmer für Zimmer zu renovieren und war inzwischen ganz zufrieden mit dem Ergebnis. Die Küche war einigermaßen funktionstüchtig, das Bad halbwegs fertiggestellt, abgesehen vom Wasserboiler, der abwechselnd kochend heißes oder eiskaltes Wasser über ihn ergoss, und der Heizung, die nachts klopfte, als wäre der Keller voller Gefangener. Für den großzügigen Wohnzimmerbereich hatte er alle Zwischenwände rausgerissen. Die restlichen Zimmer blieben vorerst in ihrem maroden Zustand, bis er wieder Lust auf weitere Handwerkerdiskussionen und nervenaufreibenden Baulärm hätte.

Zufrieden ließ er den Blick über den schwarz-weiß gefliesten Küchenboden gleiten, den er erst vor kurzem hatte legen lassen, während er das frischgemahlene Arabica-Mocca-Pulver

in seine chromglänzende Espressomaschine schaufelte. Das Gas zischte und flammte kurz auf, als er es mit einem langen Streichholz entzündete. Mit lässiger Bewegung warf er das glühende Hölzchen in die Edelstahlspüle, wo es mit einem leisen Zischen erlosch. Der Duft von frischem Kaffee stieg ihm in die Nase. Geräuschvoll klapperte die Tasse auf der Untertasse, als er sich genüsslich an den gusseisernen Marmortisch setzte. Er griff nach einer Zigarette. Einer der Vorteile, wenn man Single war. Früher musste er zum Rauchen immer auf den Balkon gehen, da Amélie Rauch in der Wohnung hasste. Lucien hatte große Probleme mit dieser Regelung gehabt und sie immer wieder gebrochen. Zufrieden blies er nun den Rauch in die Küche. Vom Fenster drangen Geräusche des beginnenden Tages herein, die Welt erwachte langsam aus der nächtlichen Stille.

Ein Zweitakter knatterte mit überhöhter Geschwindigkeit am Fenster vorbei und wurde vom wütenden Gebell des Nachbarhundes begleitet.

«Merde», entfuhr es Lucien, als das Telefon klingelte. «Commissaire Lucien Lefevre, Diensthabender Abteilungsleiter der –»

«Ja, ja, schon gut», fiel ihm sein Vorgesetzter ungeduldig ins Wort. «Also, die Hubschrauberbereitschaft ist nur für einen Einsatz im Notfall bemannt und kann keine Personalflüge übernehmen. Es bleibt Ihnen also nichts übrig, als sich ins Auto zu setzen und umgehend loszufahren. Ich hoffe, Sie sind inzwischen angezogen und können sofort starten. Rufen Sie von unterwegs den zuständigen Sergeanten an, er wartet immer noch auf Ihre Anweisung. Und ein bisschen mehr Einsatz, wenn ich bitten darf. Ich weiß, dass Sie schon länger nicht mehr aktiv ermitteln, aber es wird Zeit, dass Sie den Hintern mal wieder hochkriegen, bevor Sie hinter Ihren Ordnern verstauben und Fett ansetzen.»

Noch bevor Lucien etwas erwidern konnte, beendete sein Vorgesetzter das Gespräch. Pontarrasse hatte anscheinend einen ordentlichen Einlauf vom Brigadechef verpasst bekommen wegen der Idee mit dem Hubschrauber. Nur so konnte Lucien sich den plötzlichen Stimmungswechsel seines Vorgesetzten erklären.

Fett ansetzen. Pffft. Lucien war stolz auf seinen immer noch sportlichen Körper, obwohl er schon bald die magische Fünfzig erreichen würde. Ein Blick in den Spiegel hätte ihn wahrscheinlich mit der nicht mehr ganz so straffen Realität konfrontiert, aber in seiner persönlichen Wahrnehmung war er noch der athletische Mann, der die Frauenblicke auf sich zog. Kritisch schaute Lucien an sich herab. In der Tat wölbte sich trotz Trainings ein minimaler Bauchansatz über dem Bund seiner gestreiften Pyjamahose. Er sollte noch mehr Sport treiben oder das Essen reduzieren oder beides. Genervt drückte er die Zigarette aus, nahm noch einen Schluck Kaffee und schüttete den Rest direkt in den Abfluss.

«Sachen packen», schnaufte er verächtlich. Glaubte René Pontarrasse wirklich, dass er für mehrere Tage in diesem Kaff an der Küste bleiben würde, wenn er innerhalb von zwei Stunden wieder zu Hause sein könnte? Er hatte Contis gerade gegoogelt. Dieses Dorf bestand eigentlich nur im Sommer und war im Winter verlassen. Nur eine überschaubare Gruppe von Leuten lebte dort das ganze Jahr. Im Sommer strömten dann die Franzosen und ausländischen Touristen ans Meer und überrannten das Dorf förmlich. Jeder Bewohner, der ein Stück Land übrig hatte, witterte das große Geschäft, bot einen Zeltplatz an und bezeichnete seinen Acker großspurig als Campingplatz. Hatte das Kaff überhaupt ein Hotel, wo er im Notfall bleiben könnte?

Lucien holte seine elegante Reisetasche aus dem Schrank,

wo sie seit dem Einzug lag, und begann lustlos eine Hose und zwei Hemden zu falten und sorgfältig in die Tasche zu legen. Vielleicht sollte er noch eine weitere Ersatzhose mitnehmen und einen etwas schickeren Anzug, falls er in einem guten Restaurant essen würde. Zum Schluss zog er den cremefarbenen Trenchcoat über seinen hellen Anzug, obwohl die Temperaturen schon jetzt einen heißen Sommertag ankündigten. Er schnappte sich die Reisetasche, nahm seine Aktentasche, kontrollierte sein Aussehen noch kurz im Spiegel und setzte zum Schluss die neue Sonnenbrille auf, die auch «Georgie Boy» trug, wie er sein Alter Ego liebevoll nannte.

Mit Schwung rannte er die Treppe runter und musste sich eingestehen, dass er sich trotz der Umstände sogar ein wenig auf das Meer freute. Als er die Garage betrat, verharrte er unschlüssig vor dem kleinen blauen Dienstwagen. Lucien hatte wie alle anderen Ermittler einen passablen Kleinwagen zur Verfügung, der im chaotischen Stadtverkehr von Bordeaux durchaus praktisch war. Aber die Vorstellung, jetzt mehrere Stunden in dieser Büchse ohne Klimaanlage zu verbringen, frustrierte ihn. Er kannte jedoch die Vorschriften: Im Einsatz war er verpflichtet, den Dienstwagen zu benutzen. Lucien hielt sich immer strikt an die Vorschriften, wenn ihm nicht gerade eine vielversprechende Sonderregelung einfiel, mit der er die Anweisung elegant umgehen konnte. So kam er schnell zu der Überzeugung, dass der Dienstwagen nur für Einsätze im Stadtgebiet von Bordeaux vorgesehen war. Erfreut über diese geschickte Lösung, öffnete er die vordere Klappe seines alten Porsche 911, verstaute die Taschen und warf den Trenchcoat und das Jackett auf den Beifahrersitz. Mit einem lauten Röhren erwachte der Boxermotor. Lucien lächelte unwillkürlich: Eine Fahrt übers Land zum Meer war vielleicht doch nicht so schlecht.